

Während in den Gassen die Böögen feiern und mehr Alkohol trinken, als ihnen gut tut, wartet auf der Notfallstation des Bürgerspitals Solothurn ein professionelles Team auf die Auswirkungen der Fasnacht. Zehn und mehr Fachpersonen stehen im Einsatz, um die alkoholisierten und meist sehr jungen Fasnächtler zu versorgen. Eine Reportage vor Ort:

Notfallstation Bürgerspital Solothurn: Böögen mit zuviel Alkohol

**Auf den Gassen tanzten Fasnächtler. Ihr häufiger Begleiter: der Alkohol.
Für manch einen Böögen endete das Festen auf der Notfallstation. Dort war ein grosses Team auf alles vorbereitet!**

Es ist Samstagabend, kurz vor halb elf Uhr. «Es geht los!» Hans Müller und Jürg Krebs eilen in die Garage des Bürgerspitals in Solothurn. Die beiden Rettungssanitäter ziehen ihre gelb-roten Jacken über und werfen einen Blick auf die Stadtkarte. «Das muss bei der St.-Ursen-Kathedrale sein. Wir nehmen das Baseltor.» Das Garagentor öffnet sich, und der Ambulanzwagen braust in die Nacht hinaus. Keine fünf Minuten sind vergangen, seit der Notruf auf der Zentrale eingegangen ist: 15-Jähriger, stark alkoholisiert. Für die beiden Sanitäter eine Routineangelegenheit.

Das Baseltor ist erreicht. Eine Guggenmusig übertönt das Geheul der Sirene. Fasnachtslustige tanzen am Ambulanzwagen vorbei, gehen nur ungerne zur Seite. Müller hält an, Krebs ist schon ausgestiegen. Interessierte bleiben stehen. Ein Junge eilt den Sanitätern entgegen. «Kommen sie schnell. Da hinten liegt er.» Er führt die beiden die Treppe hinauf. Gleichzeitig redet er immer weiter: «Er heisst Daniel*. Er hat zu viel getrunken. Sie werden ihm doch helfen, oder? Aber sein Vater soll es nicht erfahren.» In seiner Stimme schwingt Angst.

Jürg Krebs kniet sich vor Daniel nieder, stellt ihm Fragen. Der Junge mit dem wuscheligen Haarschopf regt sich nicht, seine Hautfarbe ist blassweiss, fast grünlich. Schnell ist klar: Der 15-Jährige gehört in Spitalpflege. Die beiden Sanitäter hieven ihn auf die Bahre und diese in den Krankenwagen. Gleich vor Ort wird Erste Hilfe geleistet. Daniel bekommt eine Infusion und wird an ein Überwachungsgerät angeschlossen. «Daniel, hörst du mich?» Immer wieder sucht der Rettungshelfer das Gespräch. Der alkoholisierte Jugendliche scheint nur wenig mitzubekommen. Er stöhnt, übergibt sich. Dann macht er einen Versuch, von der Bahre zu steigen, murmelt schwach, er wolle nicht ins Spital.

Kurz darauf hält die Ambulanz vor dem Eingang zur Notfallstation des Bürgerspitals. Peter Stampfli weiss Bescheid. Seit über 30 Jahren ist der Sachbearbeiter an der Patientenaufnahme im Einsatz und hat schon manche Fasnacht miterlebt. Sein schlimmstes Erlebnis: «Das ist lange her», sagt er. «Ein Tucharandiball: Da brannten mehrere Böögen. Sie trugen Kostüme aus synthetischen Stoffen. Das war furchtbar.»

Daniel wird in eines der zehn Behandlungszimmer gefahren. Elisabeth Selz übernimmt den Patienten. «Na, wie geht es dir?», fragt sie freundlich, immer darauf bedacht, Daniel bei Bewusstsein zu halten. Seit fünf Jahren arbeitet die erfahrene Pflegefachfrau auf dem Notfall. «Man weiss nie, was einen in einer Nacht erwartet», sagt sie. Und obwohl sie schon viel gesehen hat, hat sie jedesmal wieder einen Adrenalinschub, wenn ein Notruf eingeht. Sachlich klärt sie Daniel darüber auf, was als Nächstes mit ihm geschehen wird: Blutentnahmen, Untersuchungen, ein Anruf an die Eltern. Daniel weiss nicht, wie ihm geschieht. Er wird ausgezogen und gewaschen. Nachdem die Laborresultate von Assistenzarzt Stefan Schenker ausgewertet worden sind, wird der Junge auf die Überwachungsstation geschoben. Dort darf er seinen Rausch ausschlafen. 2,2 Promille Alkohol hat er im Blut. Sein Vater wird ihn tags darauf abholen.

Es ist kurz nach Mitternacht, als Hans Müller und Jürg Krebs ein weiteres Mal an die Fasnacht ausrücken. Ein 22-Jähriger, ebenfalls stark alkoholisiert. Für diese Nacht wird dies ihr letzter Einsatz sein. (Name von der Redaktion geändert, gekürzt, von B. LEUENBERGER, SZ)